WOLFGANG LIEPE – ERINNERUNG

GERHARD SAUDER

In den historisch-hermeneutischen und kulturwissenschaftlichen Disziplinen ist die Kategorie ‚Fortschritt' fragwürdig. Gewiß gibt es auch in diesem Bereich der Wissenschaft einen Zuwachs des Wissens durch die Entdeckung neuer Quellen und Fakten, vor allem aber durch überraschende Lektüren von längst ‚ausgelesenen' Texten. Von einem unaufhaltsamen Fortgang des Wissensstromes und einer stetigen Anhäufung des Wissens im Sinne des Fortschrittsglaubens, der im 19. Jahrhundert begründet wurde und weit in das 20. hineinreicht, kann jedoch nicht die Rede sein. Da es in unseren Disziplinen immer um auslegungsbedürftige Texte geht und die Zeitmarke allen hermeneutischen Unternehmungen eingeschrieben ist, wird jeder Versuch der Vergangenheit, einen Text zu verstehen, zu einem Moment der Wissenschafts-, nicht unbedingt aber einer Fortschrittsgeschichte. Der Fall ist selten, daß eine Habilitationsschrift vom Beginn des Jahrhunderts so viele Einsichten erarbeitet hat, daß sie nicht nur in der Erschließung von Quellen, sondern auch in den Grundlinien der Interpretation noch am Jahrhundertende für unentbehrlich und notwendig erachtet wird.

Hans Joachim Kreutzer urteilt in seiner wissenschaftskritischen Untersuchung „Der Mythos vom Volksbuch" (1977) über Liepes Darstellung: „Man besäße heute zumindest die äußeren Voraussetzungen für ein Gesamtbild der im 15. und 16. Jahrhundert existierenden Erzählwerke in Vers und Prosa, wenn diese Literatur mit ihren Entstehungs- und Lebensbedingungen im Prinzip so erforscht wäre, wie das in Liepes Buch exemplarisch für einen wesentlichen Bereich geschehen ist. [...] Die Arbeit von Liepe verbindet die Erforschung der Überlieferung mit einer Würdigung der Texte im literarhistorischen Zusammenhang."[1] In Liepes Konzept des Prosaromans bleibt kaum noch Spielraum für Vorstellungen vom ‚Volksbuch'. Diese Tendenz war von Lutz Mackensen vor allem repräsentiert worden. Seine Konzeption setzte sich in den zwanziger Jahren durch und wurde durch „völkische" Anschauungen bestärkt. In der Nachkriegzeit hat es bekanntlich lange gedauert, bis diese Erblast erkannt wurde[2]. Von den Einwänden Liepes gegen die popularisierenden ‚Volksbuch'-Thesen von Richard Benz, dessen Vorstellungen er „bibliophilen Dilettantismus"[3] nennt, muß hier nicht ausführlich die Rede sein; Kreutzer hat die wichtigen Positionen der Diskussion dargestellt[4]. Auch die heute notwendigen Korrek-

---

1 Kreutzer, Hans Joachim: *Der Mythos vom Volksbuch. Studien zur Wirkungsgeschichte des frühen deutschen Romans seit der Romantik*, Stuttgart 1977, S. 131 f.

2 Vgl. Mackensen, Lutz: *Die deutschen Volksbücher*, Leipzig 1927, und Kreutzer (wie Anm.1), ebd.

3 Liepe, Wolfgang: *Elisabeth von Nassau-Saarbrücken. Entstehung und Anfänge des Prosaromans in Deutschland*, Halle a. S. 1920, S. 73.

4 Vgl. Kreutzer (wie Anm. 1), S. 124-130.

turen und Einschränkungen von Liepes Urteil über die literarhistorische Bedeutung Elisabeths in der Gattungsgeschichte des Romans müssen hier nicht wiederholt werden[5].

Dennoch wird niemand, der sich mit dem Werk der Elisabeth von Nassau-Saarbrücken beschäftigt, auf Liepes Monographie verzichten können. Nach wie vor stellt sie eine Basis dar, auf die im großen und ganzen gebaut werden kann. Die Dankbarkeit der Forschung gilt einem heute weitgehend vergessenen Gelehrten, der wohl nur noch in seinem zweiten Hauptarbeitsgebiet, der Hebbel-Forschung, bekannt ist. Die Ursachen des Vergessens sind in der Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in diesem Jahrhundert leider nicht außergewöhnlich. Wolfgang Liepe wurde im Dritten Reich von seinem Lehrstuhl vertrieben und kehrte erst in der Nachkriegszeit wieder nach Deutschland zurück – zu alt, um noch einmal mit seinen Forschungen im Fach große Beachtung zu finden.

Wolfgang Liepe[6] wurde am 27. August 1888 in Schulzendorf (Kreis Ruppin, Mark Brandenburg) als Sohn eines Pfarrers geboren. Das Kind besuchte bis zum achten Lebensjahr die Dorfschule zu Herzberg (Kreis Ruppin). Nach dem Tod des Vaters 1895 zog die Familie nach Potsdam. Dort war Liepe Schüler des humanistischen königlichen Viktoria-Gymnasiums seit 1897. Im September 1906 bestand er das Abitur und studierte zunächst vom Wintersemester 1906 bis zum Sommersemester 1909 in Berlin Germanistik (bei Erich Schmidt, Gustav Roethe und Max Herrmann), Romanistik (bei Heinrich Morf), Philosophie (bei Wilhelm Dilthey, Georg Simmel und Max Dessoir) und Kunstgeschichte (bei Heinrich Wölfflin). Im Herbst 1909 wechselte er nach Paris und studierte dort bis zum Sommersemester 1910 Germanistik und Romanistik bei den Lehrern Charles Andler, Henri Lichtenberger, Joseph Bédier, Charles Brunot, Gustave Lanson und Emile Mâle. Nach Deutschland zurückgekehrt, belegte er im Wintersemester 1910/11 in Berlin seine Hauptfächer und bezog im Sommersemester 1911 die Universität Halle. Im Frühjahr 1913 schloß er seine Studien mit der Promotion in Germanistik bei den Lehrern Philipp Strauch, Kurt Jahn und Franz Saran ab. Seine romanistischen Lehrer waren Karl Voretzsch und Walther Suchier. Liepe hatte eine Dissertation über „Das Religionsproblem

---

[5] Vgl. ebd., S. 132 ff.

[6] Die folgenden biographischen und bibliographischen Arbeiten sind mir bekannt; sie werden in meiner Darstellung dankbar benutzt und wurden mit den Angaben in den herangezogenen Akten verglichen:

[Schulz, Eberhard?]: „Wolfgang Liepe 1888-1962. Ein Leben für Lehre und Forschung", in: *Hebbel-Jahrbuch* 1962, S. 10-14; Wodke, Friedrich Wilhelm: „Wolfgang Liepe (1888-1962). Zum 75. Geburtstag am 27. August 1963", in: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch*, NF, Vierter Band 1963, S. 233-242; Schulz, Eberhard: „Wolfgang Liepe zum Gedenken", in: *Mitteilungen des Deutschen Germanisten-Verbandes* 10 (1963), Nr. 4, S. 3-5; Liepe, Wolfgang: *Beiträge zur Literatur- und Geistesgeschichte*, hg. von Eberhard Schulz , mit einem Geleitwort von Benno von Wiese [Schriftenverzeichnis, zusammengestellt von Erich Trunz], Neumünster 1963; Schulz, Eberhard Wilhelm: „Liepe, Wolfgang", in: *NDB*, 14. Bd., Berlin 1985, S. 532-533; *Geschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel 1665-1965*, Bd. 5, Teil 2: Geschichte der Philosophischen Fakultät, bearbeitet von Karl Jordan und Erich Hoffmann, Neumünster 1969, S. 226-227 [Erich Hoffmann]; [Bigler, Ingrid]: „Liepe, Wolfgang", in: *Deutsches Literatur-Lexikon*, dritte, völlig neu bearbeitete Auflage, hg. von Heinz Rupp und Carl Ludwig Lang, Bern und München 1984, Sp. 1416; [Institut für Zeitgeschichte]: „Liepe, Wolfgang", in: International Dictionary of Central European Emigrés 1933-1945, Vol. II, part 2: L-Z, München/New York/London/Paris 1983, S. 729.

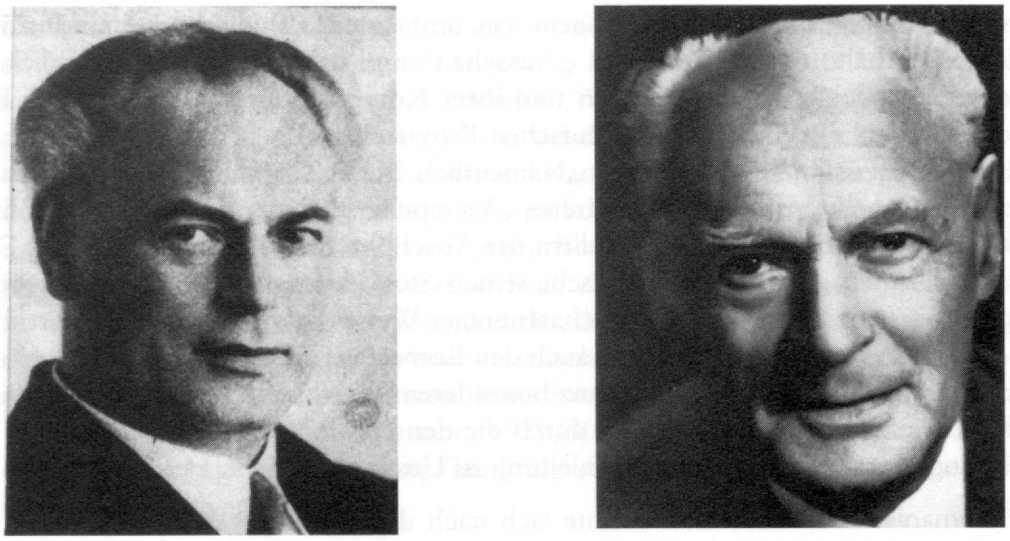


Abb. 7: Wolfgang Liepe, links Aufnahme aus den 1920er Jahren, rechts aus den 1950er Jahren

im neueren Drama von Lessing bis zur Romantik" vorgelegt, die von dem Privatdozenten Kurt Jahn angeregt worden war. Sie erhielt das Prädikat „diligentiae et acuminis documentum laudabile"[7] und erschien 1914 in Halle im Druck[8]. In der Kritik wurde besonders die Applikation von Diltheys geistesgeschichtlicher Methode und ein ausführliches Kapitel über den noch kaum im Kontext der Dramengeschichte gewürdigten Zacharias Werner hervorgehoben. Wegen der unsicheren Zeitläufe und der wirtschaftlichen Lage der sicher nicht mit Reichtümern gesegneten Mutter legte Liepe zunächst 1914 noch das Staatsexamen mit einer Arbeit über Schellings Kunsttheorien ab. 1915 heiratete er die Kommilitonin Gertrud Neustadt. Aus gesundheitlichen Gründen wurde er nicht zum Militär eingezogen und leistete ersatzweise von 1916-18 Schuldienst an den Franckeschen Stiftungen in Halle. Seit Dezember 1918 war er bis auf weiteres vom Schuldienst beurlaubt, um sich auf seine Habilitation vorzubereiten. Das Verfahren wurde am 8. Mai 1919 in Halle eröffnet[9]. Am 30. Juli 1919 erhielt er die Venia legendi für deutsche Sprache und Literatur. Die Antrittsvorlesung hielt er über das Thema „Rousseausche Kulturproblematik im Drama von Goethes ‚Götz' bis Hebbels ‚Moloch'" am 13. Oktober 1919.

Das Hauptgutachten erstellte Philipp Strauch. Er hob hervor, daß der Verfasser der „Deutsch-Französin, der Gräfin Elisabeth von Nassau-Saarbrücken", eine „eindringende

---

7 Die Promotionsakte Liepes im Universitätsarchiv Halle (UA Halle), Rep. 21 II, Nr. 199, Bd. 2.

8 Vgl. den Teildruck: Liepe, Wolfgang: *Das Religionsproblem im neueren Drama von Lessing bis zur Romantik* (Teildruck), Halle a.d.S. 1913. Die ungekürzte Ausgabe erschien unter dem Titel: *Das Religionsproblem im neueren Drama von Lessing bis zur Romantik*, Halle 1914 (= Hermaea, hg. von Philipp Strauch, Band XII).

9 Vgl. die Habilitationsakte im UA Halle, Rep. 21 III, Nr. 149.

Untersuchung" gewidmet habe. Er gebe ein umfassendes Bild ihrer „literarhistorischen Bedeutung", halte nach allen Seiten „Ausschau" und erschließe „neue Ausblicke". Die Beschreibung der epischen Vorlagen und ihrer Komposition und die kritische Prüfung neuerer Thesen zum frühneuhochdeutschen Prosaroman (Fr. Schneider, R. Benz und O. Walzel) wird zustimmend erwähnt. „Namentlich Benz [...] war [...] zurückzuweisen". Nach der Charakteristik von Margaretes „Vierepenzyklus aus der Picardie", Elisabeths französischen Vorlagen, bringe vor allem der Abschnitt über die „Sibille" Neues. Das Gesamturteil lautet: „Der Verf. beherrscht seinen Stoff durchaus und entwickelt bei guter Disposition seine Ansichten in oft scharfsinniger Weise. Das Thema interessiert übrigens mindestens so wie den Germanisten auch den Romanisten und des Herrn Koll. Voretzsch Urteil muss dem Ref. deshalb von ganz besonderem Werte sein. Und auch dem Kunsthistoriker ist einige Anregung geboten durch die den Hss. beigegebenen kolorierten Federzeichnungen, s. R. Schmidt in der Einleitung zu Urtels Huge Scheppel-Ausgabe."

Der Romanist Karl Voretzsch konnte sich nach dem fünfseitigen Referat des Kollegen Strauch kürzer fassen. Er nennt die Habilitationsschrift eine „fleißige, gründliche, auch den philologischen Einzelheiten nachgehende und sie für allgemeine Schlüsse und Gesichtspunkte verwertende Arbeit, die den Verfasser auch mit den entsprechenden Gebieten der franz. Literatur vertraut zeigt". Allerdings seien die Analysen der vier französischen Quellenwerke nicht von gleichbleibender Qualität. „Die Vorbilder des franz. Lion de Bourges sind z.B. mit grösserer Gründlichkeit und Originalität behandelt als die Quellen des Loher und Maller, dessen Komposition allerdings noch eine eigene Untersuchung verlangt. Den Nachweis, dass die deutschen Übersetzungen nicht nach franz. Prosaromanen sondern nach fr. Versepen gefertigt worden sind, halte ich für gelungen; nicht für ebenso zwingend den Beweis, dass alle 4 Dichtungen der Übersetzerin schon in zyklischer Vereinigung zugekommen wären. Die Anfänge der franz. Prosa-Epen drückt der Verfasser etwas zu tief in das 14. und 15. Jahrhundert hinab".

Es ist besonders reizvoll, unter den Gutachtern auch Rudolf Unger zu finden, der den Eindruck einer „gutfundierten, quellenmäßig gründlichen Untersuchung" gewinnt, die jedoch überall das „im engeren Sinne Philologische" mit „Geschick und Weitblick in den Dienst umfassenderer literarhistorischer Zusammenhänge zu stellen weiss". Besonders überzeuge ihn die Auseinandersetzung mit Walzel und Benz. Die „methodische Anlage und Durchführung der Arbeit zeugt von Selbständigkeit, Scharfsinn und methodischer Schulung".

Der Kunsthistoriker Wilhelm Waetzoldt beschränkt sich auf eine Kritik von Liepes Stil. Eine „stilistische Durcharbeitung" des „weitschweifigen" Stils und „undurchsichtigen Satzbaus" seien dem Verfasser dringend anzuraten: „Ein ausgeprägter Sinn für die Form könnte dem Literarhistoriker nicht schaden."

Von 1919 an lehrte Wolfgang Liepe in Halle als Privatdozent für Neuere Deutsche Literatur. 1922 erhielt er einen Lehrauftrag für Theaterwissenschaft und wirkte auch als Dramaturg am Stadttheater. Dies führte zu seiner Beteiligung an der Gründung einer Volksbühne in Halle, die schnell 20 000 Mitglieder zählte. Liepe war für mehrere Aufführungszyk-

len verantwortlich und hielt dazu einführende Vorträge.Im Jahre 1920 fand ein Vortrags- und Aufführungszyklus „Das Drama der Jugend in Deutschland" statt. Aufgeführt wurden u.a. Goethes „Prometheus" und Hölderlins „Tod des Empedokles"[10]. Die theaterpraktische Tätigkeit ließ Liepe in diesen Jahren bei der Berufswahl zwischen literaturwissenschaftlicher und dramaturgischer Tätigkeit schwanken. Schließlich entschied er sich für die akademische Laufbahn. 1925 wurde er zum nichtbeamteten außerordentlichen Professor in Halle ernannt. Bereits 1928 erhielt er einen Ruf auf die Professur für Neuere Deutsche Sprache und Literatur an der Universität Kiel. Zum 1. April 1928 wurde er zum persönlichen Ordinarius (planmäßiges Extraordinariat, damit Beamter auf Lebenszeit) in Kiel und gleichzeitig zum Direktor des literaturwissenschaftlichen Instituts mit Theatermuseum und Hebbelmuseum ernannt. Letztere Funktion sollte für die kommende Zeit auch seinen Forschungsschwerpunkt bestimmen. 1929/30 führte ihn eine Einladung als Visiting Professor an die Harvard University Cambridge/Mass. und eine Vortragsreise an weitere amerikanische Universitäten.

Als akademischer Lehrer bot Liepe Vorlesungen und Seminare zur Literaturgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, zur Theatergeschichte in Deutschland und speziell zum modernen Drama an. In einem zufällig erhaltenen Brief an Artur Kutscher vom 16. Februar 1931 bittet er für eine Doktorandin um Auskunft über zwei in Kutschers Wedekind-Biographie erwähnte Handexemplare des „Erdgeists" mit handschriftlichen Bemerkungen[11].

Zwischen 1928 und 1933 baute Liepe die Sammlungen des Instituts für Literaturwissenschaft in Kiel, das Hebbelmuseum und das Theatermuseum, zügig aus. Dichterhandschriften und Hebbel-Dokumente zum einen, Bühnenmodelle und Sprechplatten von den Meiningern bis zur Gegenwart zum andern wurden zusammengetragen. Die Bandumschnitte dieser wertvollen Platten befinden sich heute im „Deutschen Rundfunkarchiv" in Frankfurt a.M[12]. Mit der Hamburger Rundfunkgesellschaft ‚Norag' vereinbarte er 1933 Direktübertragungen, die unter dem Titel „Theatrum academicum" direkt aus dem Institut gesendet wurden. Auf seinem Briefkopf wurde dieses Engagement für Schallarchiv und Rundfunk dokumentiert: Liepe war auch Leiter einer „Lauthalle der Schauspielkunst in Arbeitsgemeinschaft mit dem Audio-Vox-Sprachinstitut Berlin". Ein vergleichbares Interesse an neuen Medien in Verbindung mit Theaterwissenschaft war damals an anderen deutschen Universitäten wohl nicht zu finden.

Alle Verdienste um die universitäre Forschung und Lehre und den Aufbau der Sammlungen konnten Liepe nicht davor bewahren, Ende April 1933 im Zuge des nationalsozialistischen „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" von seinen amtlichen

---

[10] Vgl. Liepes Briefe an Wilhelm von Scholz vom 19.12.1919 und vom 4.1.1920 (Deutsches Literaturarchiv/Schiller-Nationalmuseum/Marbach am Neckar (61.3452/1 und 61.3452/2). Liepe benutzte die Ausgabe: Der Tod des Empedokles von Hölderlin. Für eine festliche Aufführung bearbeitet und eingerichtet von Wilhelm von Scholz, Leipzig 1910.

[11] Deutsches Literaturarchiv/Schiller-Nationalmuseum/Marbach am Neckar (57.4853).

[12] Deutsches Rundfunkarchiv. Historisches Archiv der ARD, Frankfurt a.M., 60006 Frankfurt a.M.

Verpflichtungen entbunden zu werden. Seine Ehefrau war jüdischer Abstammung, und Liepes Mutter war die Tochter eines protestantischen Pfarrers und Berliner Privatdozenten, der sich als Jude hatte taufen lassen[13]. Als beamteter Professor war er – in einer sogenannten ‚Mischehe' lebend – nicht mehr zu halten. Warum er mit Wirkung vom 1. November an die Philosophische Fakultät der Universität Frankfurt versetzt wurde, dort eine planmäßige Professur mit normaler Lehrverpflichtung erhielt, aber weiterhin Mitglied des Kieler Lehrkörpers blieb, ist wegen des Verlusts der Kieler Akten aus dieser Zeit nicht zu klären[14]. Mit Schreiben des Reichs- und Preußischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 13. Januar 1936 an die Philosophische Fakultät der Universität Frankfurt am Main wurde Liepe zum 1. März 1936 an die Philosophische Fakultät der Universität Kiel zurückversetzt. Inzwischen waren die „Nürnberger Gesetze" in Kraft getreten. Liepe ist wohl nahegelegt worden, wegen seiner ‚Mischehe' die vorzeitige Emeritierung zu beantragen. Mit Wirkung vom 1. April 1936 wurde er unter gleichzeitiger Erteilung eines Forschungsauftrages von den amtlichen Verpflichtungen entbunden[15]. Liepe wohnte in Frankfurt und erhielt sein Emeritengehalt von der Universitätskasse Kiel bis Ende 1939 ausbezahlt. Er arbeitete an einem Forschungsprojekt über „Jean Jacques Rousseau im deutschen Geistesleben".

Kurz vor Kriegsausbruch erhielt er eine Einladung der Carl-Schurz-Gesellschaft zu einer Vortragsreise in die Vereinigten Staaten. Er konnte eine Professur für Deutsche Kultur- und Literaturgeschichte an der Theologischen Fakultät am Yankton College in Süd-Dakota übernehmen. Frau und Kinder (zwei Söhne und eine Tochter) konnte Liepe nachreisen lassen. Als sein Nachfolger wurde in Kiel Clemens Lugowski berufen. Liepes in Frankfurt zurückgelassener und eingelagerter Hausrat wurde von der NS-Regierung versteigert. Die persönlichen Papiere, darunter das Material zu seiner Rousseau-Studie, fielen im Keller von Freunden den Bomben zum Opfer.

1947 erhielt Liepe einen Ruf als Professor of German an die Universität Chicago. 1952 erlaubte ihm ein Forschungsauftrag der „American Philosophical Society" erstmals wieder eine Deutschlandreise. Gastvorträge führten ihn an die Universitäten Kiel, Berlin und Münster, wo er mit einem Hebbel-Vortrag am Germanistentag teilnahm. Im selben Jahr

---

13 Vgl. Schulz, Wilhelm Eberhard, in: NDB (wie Anm. 6), S. 532.

14 Vgl. die Versetzungsverfügung des Preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 10.11.1934 an die Philosophische Fakultät in Frankfurt (gez. Rust). UA J.W. Goethe-Universität Frankfurt a.M., Akten der Philosophischen Fakultät. Nach mündlicher Überlieferung in Kiel wurde Liepe 1933 von Studierenden als ‚Jude' denunziert. (Frdl. Mitteilung von H. J. Kreutzer, Regensburg). Im Frühjahr 1933 fand in Kiel ein Ermittlungsverfahren gegen Liepe statt. Der Vorgang ist bis auf einige Konzepte in schwer lesbarem Stenogramm nicht erhalten. Offenbar wurde Liepe vorgeworfen, Studenten anderer Kollegen abgeworben zu haben, so daß sie nur noch seine Lehrveranstaltungen besuchten. Ein Ermittlungsverfahren wurde auf Wunsch Liepes eingeleitet (Aktennotizen vom 15. und 22.5. 1933). Als Zeugen wurden vom Universitätsrat nach Angaben eines Kollegen (Prof. Fritz Brüggemann) mehrere Studierende vernommen. Vgl. die spärlichen Akten der Christian-Albrechts-Universität Kiel, betr. Disziplinarsachen der Professoren und Dozenten. Schleswig-Holsteinisches LA, Abt. 47, Nr. 1676.

15 Wie Anm. 14.

wurde ihm auf Antrag wegen der von den Nationalsozialisten verfügten vorzeitigen Emeritierung (31.3.1936) Wiedergutmachung gewährt[16]. Werner Kohlschmidts Wegberufung nach Bern (1953) erlaubte der Universität Kiel die Wiederberufung auf das Kieler Ordinariat für Neuere Deutsche Literaturgeschichte. 1956 wurde Wolfgang Liepe emeritiert. Von 1954 bis 1959 war er Vorsitzender der Hebbel-Gesellschaft, Leiter der Kieler Goethe-Gesellschaft und Mitglied des Kultursenats der Stadt Kiel, die ihm 1960 ihren Kulturpreis verlieh. Er ist am 10. Juli 1962 in Kiel gestorben.

Die von Liepes letztem Assistenten, Eberhard Schulz, herausgegebene Sammlung von „Beiträge[n] zur Literatur- und Geistesgeschichte" (1963)[17] machte die wichtigen Forschungsergebnisse des Gelehrten leichter zugänglich und wollte auch die thematische Geschlossenheit seiner Lebensarbeit dokumentieren. Nach der bedeutenden Monographie über Elisabeth von Nassau-Saarbrücken[18] galt sein Interesse vor allem der Wirkung Rousseaus in der deutschen Literatur und dem Werk Friedrich Hebbels.

16 Vgl. die Akten im Schleswig-Holsteinischen LA Abt. 761, Nr. 12820.

17 Vgl. den vollständigen Titel unter Anm. 6.

18 Vgl. dazu auch Liepes Aufsatz „Die Entstehung des Prosaromans in Deutschland", in: *Zeitschrift für Deutschkunde* 36 (1922), S. 145-161, in den „Beiträge[n]", S. 9-28.



Abb. 8: Siegel der Gräfin Elisabeth von Nassau-Saarbrücken, angehängt an Urkunde vom 31. Mai 1455 (LA SB Best.N-Sbr.II Nr. 848) Durchmesser 53 mm eingedrückt in rotes Wachs, eingebettet in naturfarbenes braunes Wachs.
Legende: *Elisabeth de Lothrīge comitissa de Nasaw et de Sarep.*
Ein älteres etwas kleineres Siegel, Durchmesser 36 mm mit der Legende *Elisabet de Lothrīge coītissa de Nassawe et de Sarrpont*, ist belegt durch einen Abdruck vom Jahre 1429 in AD M-et-M B 629 no. 134.
Sie bediente sich mindestens zwischen 1436 und 1443 auch eines *secretes* oder *signetes*. Ein Exemplar blieb erhalten (AM Metz AA 25,86), es handelt sich um ein oblonges Achteck mit einer Höhe von ca. 20 mm. Das über das Wachs gelegte Papierblättchen läßt Siegelbild und Buchstaben nicht genau erkennen. Die Stampille könnte in einen Siegelring eingearbeitet gewesen sein.